

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 67.

Montag am 20. December

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach aanzjährig 8, halbjährig 4 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung aanzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Erfindung des idrianischen Bergwerkes.

Von Eduard Breiter.

(Beschluß.)

Nach kurzer Weile trat Anderlein ein. Mir nichts dir nichts eilte der Bursche auf den Meister los. „Grüß' Euch der Himmel, Herr Berhard“, rief er dem Alten fröhlich zu, „Ihr erfreuet mich baß, daß Ihr mich der Ehre gewürdiget, Euer Haus betreten zu dürfen.“ Der Goldschmid wollte ihn unterbrechen, allein der Landsknecht ließ ihn nicht zu Worte kommen. „O ich weiß“, fuhr er rasch fort, „Ihr war't ja auch ehemem ein armer Schlucker, d'rum wollt Ihr mich durch eine frohe Botschaft erfreuen, nicht wahr, Meister Berhard, oder kann ich Euch mit etwas zu Diensten sein, habt Ihr 'nen hübschen Vogel, so fertige ich Euch 'nen Bauer dazu, ein oder zwei Stockwerk hoch, wie's Euch genehm, oder bedürft Ihr vielleicht eines Nezes zum Fischfang, ich flechte es mit einfachem oder doppeltem Garn.“

„Er ist ein doppelter Hallunk“, polterte Herr Berhard auf einmal heraus, Anderlein aber that, als höre er die Rede nicht, und fuhr fort: „Also von doppeltem Garn, recht, recht, Meister Berhard, wer's Geld hat, für den ist's besser, denn es währt dreimal so lang; das Netz soll lang und breit werden, Ihr sollt die ganze Zeyer überspannen können, und Fische fangen, die so groß sein sollen, wie der Lindwurm, den der — ja ja, den derselbige getödtet hat — also ich gehe wiederum, bis Morgen sollt Ihr das Netz haben, so billig, als nur möglich.“ „Halt“, rief der Meister, den Redseligen festhaltend, „Ihr wollt mich ja zu todt schwagen — wenn Ihr mir 'nen Vogelbauer aus starkem Eisen verfertigen wollt, daß ich in selbigem einen Galgenvogel, wie Ihr seid, einsperren kann, wegen meiner; aber Netz brauch' ich keine mehr, denn den feinen Hecht, der mir mein Goldfischlein wegstipigen will, den hab' ich schon.“ — „Habt ihr ihn schon?“ fragte Kazian rasch.

„Freilich“, betheuerte der Alte, „glaubt Ihr Schlingel, ich hätte Eure Schleichwege nicht ausgegattert? Hört mal,

laßt das Mauseln in meinem Gebiete, sonst will ich Euch auf die Schnauze klopfen, daß Ihr Euer lebetag daran denken sollt, versteht Ihr mich? und nun packt Euch fort, und laßt Euch fürderhin nicht mehr blicken.“

Anderlein sah ein, daß der Goldschmid zu aufgebracht war, als daß er ihn durch Redseligkeit seines Vorhabens hätte vergessen machen können; er zog daher ernstere Seiten auf, und sprach: „Meister Berhard, laßt die Grommlerei bei Seite, und hört mein aufrichtig Wort. Ich lieb' Agatha, geb't sie mir zum Weibe.“

„Ganz kurz, fürwahr“, entgegnete der Alte, „ich will mich auch einer lobenswerthen Kürze befleißigen; Agatha ist mein einzig Kind, und ich will es an einen Landsknecht nicht hangen, und damit hellah, wir haben ausgered't.“

Diese kurze Abfertigung brachte den Anderlein vollends auf, er gerieth in Wuth und sprach: „Gut, Meister Berhard, ich gehe, aber deß könnt Ihr versichert sein, daß ich um Agatha nimmer werden werde, Ihr selbst müßt kommen, müßt mich ansehen, daß ich Euer Döchterlein freien solle. Versteht ihr mich? und damit hellah!“

Der Landsknecht entfernte sich, Herr Berhard stieß ob der hochmüthigen Rede desselben ein Hohngelächter aus, und nahm sich vor, dem Mägdelein auf der Huth zu sein, damit es ja nicht angeführt werden möge. —

In derselben Nacht hat sich ein wunderbares Mirakul begeben.

In einem wilden Thale, von Bäumen durchwachsen, und von einem Wässerlein befeuchtet, arbeitete ein armer Binder. Er fällt das Holz, schnitt sich selbst die Dauben und verfertigte Schässer, die er nach den umliegenden Dertern zum Verkaufe austrug. Derselbe Handwerker hatte eben ein tüchtiges Schaff fabrizirt, und da der Abend herangenahet war, und er sich nach Hause begeben wollte, so stellte er das Gefäß unter Wasser, damit das Holz nicht schwinden und das Wasser zu halten lernen möge. Am andern Morgen kam der Binder heraus, um sein Gefäß zu holen; wohlgemuth schritt er auf dasselbe los, es stand noch immer auf dem Flecke, wo er es gelassen, aber

siehe da, es war freilich voll Wassers, aber dieses war mit etwas Weißglänzendem eingefaßt, darob sich der Binder nicht wenig verwunderte.

„Ei, ei“, redete er zu sich, „was mag das wohl sein? hab' ich doch in meinem Leben so was schier noch nicht gesehen; es sieht aus wie pur Silber, ist dicht, wie gekochter Hirsebrei, da mag ein Anderer klug daraus werden, ich bin zu dumm dazu, will's nach Bischofsackh, zu Herrn Berhard tragen, der ist Goldschmid seines Handwerks, wird diesen Quark wohl kennen, vielleicht bring ich's an den Mann, das wäre noch besser.“

Nach diesen Worten machte er sich auf den Weg, und wanderte gen Bischofsackh zum Goldschmid. Dieser war wegen des gestrigen Austrittes mit dem Landsknecht noch immer erboßt, und fuhr den armen Binder wegen seines Begehrens fast zu barsch an. „Wegen meiner“, sprach der ruhig, „wollt Ihr's nicht beschauen, so trag ich's einem Andern an, solch glänzendes Zeug wird wohl Jemand brauchen können.“

Darauf wollte er sich auf die Socken machen, allein Herr Berhard hielt ihn zurück, und besah den Inhalt des Schaffes. Staunend betrachtete er bald den Binder, bald das glänzende Zeug. „Bei meiner armen Seele“, rief er nach kurzer Weile aus, „das ist pures Quecksilber.“

Kaum hatte der Binder das Wort „Silber“ gehört, als er sich baß erfreute. „Hei!“, rief er froh aus, „das hab' ich erfunden, mein Schutzheiliger sei bedankt, ich kauf ihm zwei Wachskerzen, so groß und dick, wie ich selbst bin, denn ich allein weiß die Hecken, wo das Silber immer thut quecken.“

Was gab sich nun der Goldschmid für Mühe, den Binder zu bereden, daß er ihm sein Geheimniß offenbaren möge; allein der Kerl war nicht so dumm, wie er selbst glaubte, er blieb still und stumm, entfernte sich jubelnd aus dem Hause des Goldschmids, um nach dem Thale zu wandern, und mehres Silber zu sammeln, und dann viel Geld dafür zu kriegen.

Als er solcher Weise durch das Stadthor von Bischofsackh schritt, denn selbige Stadt wurde viel früher schon durch den freisingischen Bischof Bertoldus mit Mauern umgeben, so begegnete ihm ein junger Lanzknecht, der nachdenkend auf der Straße dahin trotzte.

„Grüß' Euch der Himmel, schmucker Bursche“, rief der lustige Binder, „wohin des Weges?“

„In die Grube“, erwiderte Anderlein komisch ernst.

„Alle Donner“, grommelte der Andere in den Bart, „geht etwa der Junge gar in die Grube unter der Hecken, wo mein Silber thut raus quecken — was willst Du in der Grube?“ fuhr er laut fort.

„Meinem Elend ein Ende machen“, erwiderte Kazian.

Der Binder blieb wie versteuert stehen. „Herr Lanzknecht“, rief er stotternd, „Ihr seid vom Teufel besessen, oder ein Neusonntagskind.“

„Keines von beiden“, rief Anderlein kurz, „ich bin nur verliebt.“

„Und wer hat Euch denn mein Geheimniß gesagt?“

Nun war die Reihe zu staunen an dem Landsknecht; der Pfiffige verrieth sich aber nicht, und sprach: „Unsereins weiß Alles.“

„So wißt Ihr auch, daß ich bei Meister Berhard war?“

„Ei freilich“, lachte Kazian, neugierig, die Ursache davon zu erfahren.

Dem Binder schwirrte es bunt vor den Augen.

„Der Kerl ist ein Zauberer“, dachte er, „er ist im Stande, und macht mir das Silber im Berge gefrieren, dann habe ich einen blauen Plunder, und muß Schaffer machen, wie ehedem; lieber die Halbscheid, als gar nichts. Ach, mein allerbesten Herr Lanzknecht“, rief er stehend aus, „ich weiß, Ihr seid allwissend, Ihr wißt den Ort unter der Hecken, wo das Silber thut quecken, kommt mit mir, wir wollen selbender eine Kumpanei machen, und das Silber brüderlich theilen, dann bekommt Ihr Geldes genug, aber Ihr müßt mir den Spaß nicht verderben, und Euere Bergmännlein fein im Zaume halten, denn, so wahr mein Name Hannes ist, so wahr mein' ich's redlich mit Euch!“

Anderlein war ob dieser Entdeckung nicht wenig erfreut, eine goldige Zukunft rollte sich vor seinen Blicken auf, lachende Bilder, die bald in Erfüllung gehen sollten, erfüllten geschäftig die ahnende Seele.

Ein Jahr war seitdem verflossen, in jenem Thale herrschte thätige Mühsigkeit; denn Anderlein hatte einige reiche Bauherren gewonnen, die ihn mit Gold unterstützten, ein Schacht nach dem andern führte in das Herz des Berges, und immer ergiebiger wurde das daraus gewonnene Gut; der arme Anderlein war, wie Herr Berhard sagte, aber im entgegengesetzten Sinne, wirklich ein Anderer, er war ein reicher Mann geworden.

Das wurmte nun den alten Goldschmid gewaltig; „ach, wer den reichen Bergmann als seinen Eidam begrüßen könnte!“ der Gedanke wollte ihm nicht aus dem Kopfe; aber auch starrsinnig genug, vermochte er es nicht über sich, bei Herrn Anderlein vorzusprechen, und ihm seine Agathe anzubieten. Darob härmte sich nun die Jungfrau ab, der Bergherr erfuhr dies, und mußte auf ein Mittel sinnen, dem Goldschmid sein schwer Geschäft in etwas zu erleichtern.

Er bestellte ihn auf halbem Weg zwischen dem Bergwerk und Bischofsackh, dort mußte ihn Herr Berhard als Eidam begrüßen, und Agathe sank in die Arme des überseligen Hochzeiter's.

Das Bergwerk aber wurde von der durch das Thal fließenden Idria benamset, bei vierthab hundert Jahren schon fließt das ergiebige Erz aus den Bergen, und nicht mehr aus wilden Hecken, sondern aus Schachten und Stohlen thut das Silber quecken.

Der letzte Flug.

Erzählung von Dr. Rudolf Puff.

(Fortsetzung.)

Auch wenn der Jüngling aufgewachsen wäre im Kreise der schönsten weiblichen Blüten, wenn er von Banket zu

Banket, von Turnier zu Turnier gezogen wäre, um ein kühn gezeichnetes Bild, das nur die glühendste Fantasie von weiblicher Vollkommenheit zu entwerfen vermag, in der Wirklichkeit zu schauen, so wäre jedes Ideal weit zurückgeblieben hinter den vollendeten Reizen, welche sich in Dobromila's Engelsgestalt zum Schönsten verbanden, was je ein Sänger im begeistertsten Liede als edles Frauenbild besang. Wenn die königliche Haltung, der edle Anstand, die angeborne Würde der Croatin den Jüngling einschüchterten, so gab der sanfte Blick, die melodische Stimme, welche die Rede zum Herzensklange erhob, ihm neuen Muth und jenes gefällige Benehmen, das allein die liebenswürdige Mitte zwischen Schüchternheit und Freimuth hält. Das stürmische Wetter gab Günthern einige Tage den gewünschten Vorwand, auf Biala zu bleiben, bald bedurfte es dieses Vorwandes nicht mehr, die Herzen hatten sich gefunden, die Seelen sich verstanden, und die erste innige Liebe zwei Wesen umschlungen, welche die Natur für einander geschaffen zu haben schien. Tage und Wochen verschwanden, und der Ruß des Herbstes, der die alten Buchen färbte, der die Rebe reifte und des Waldmanns Hüden in die Wälder rief, mahnte Günthern, daß es Zeit sei, auch seines Vaters zu gedenken, und die begonnene Pilgerfahrt fortzusetzen. Der letzte Tag auf Biala war ein feierlicher, ernster Tag. Auf Dobromila's Einladung hatten sich die Verwandten ihres Hauses eingefunden, und in ihrer Gegenwart erklärte Günther das reizende Fräulein für seine Braut, seine Verlobte, ihnen übertrug er den Schutz der edlen Waise bis zu seiner Rückkehr aus Palästina, sie rief er zu Zeugen seiner Liebe, seiner ewigen Treue auf. Mancher Blick wurde feucht, und mancher Jüngling, der anfangs mit finsterem Grolle den stolzen Fremdling betrachtet hatte, dem es geglückt war, das Herz der so ernsten, zurückhaltenden Jungfrau, der reichsten Erbin zwischen der Drave und Unna zu bezwingen, reichte dem biedereren Günther verfohnt die Hand, und schwur mit Leib und Leben, die schöne Landsmännin und ihr Eigenthum zu schützen, und sie dem heimkehrenden Bräutigam zuzuführen. Ein prachtvolleres Fest, wo die Pokale lustig kreisten, und die alten Trinkhörner bis zur Spitze geleert wurden, beschloß die Feier dieses Tages, welche den Jüngling zum Seligsten unter der Sonne machte. Nach einem schmerzlichen Abschiede von der schönen, durch sonderbare Ahnungen tief betrübten Braut, schied Günther aus den Mauern Biala's, Herz und Frohsinn zurücklassend in den Hallen, welche sein Eheerstes umschloßen.

III.

Wie ganz anders waren die Bilder, welche den Pilger nun umschwebten, wie ganz anders, als jene, welche ihn vor dem Besuche Biala's umgaben! Gleich früher sein Herz einer ruhig blühenden Flur, so war es nun zum Tempel geworden, auf dessen Altar die Kränze der früheren Blüten als Opfer lagen. Gedankenvoll, einem Träumenden ähnlich, der vor dem Erwachen bangt, ritt er neben Urneck hin durch den dämmernden Eichwald, und

erwachte erst dann, als Waffengeklirre und drohende Stimmen ihn aus seinem Brüten weckten. Finstere Gestalten, wie drohende Dämonen, drängten sich von allen Seiten aus dem Dickicht; daß es ernstlich gemeint sei, bewies ihm das Loos seines treuen Knappen, der durch einen Kolbenschlag vom Rosse gestürzt und augenblicklich von tödtlichen Lanzen durchbohrt wurde. Aber die Räuber, denn für solche hielt Günther seine Gegner, hatten sich verrechnet, wenn sie meinten, dem Einzelnen gegenüber einen leichten Kampf zu finden; mit angestammter Kraft, die sich durch die schöne Ermordung seines Gefährten zur Wuth steigerte, setzte der Jüngling in den dichten Knäuel, der ihn mit blizenden Waffen umgab, und es, wie ihm dünkte, mehr auf seine Befangennehmung als auf seine Ermordung abgesehen zu haben schien. Wo seine Klinge traf, folgte der Tod, und trotz der Uebermacht, trotz manchem türkischen Pfeile, der den blutigen Weg durch die Schienen der Rüstung fand, würde es Günther's übermenschlicher Anstrengung gelungen sein, sich durchzuhauen, wäre nicht sein Rosse gestürzt, und der Jüngling so in eine Lage gerathen, in welcher er keinen Versuch zu weiterer Vertheidigung machen konnte. Entwaffnet, verwundet, betäubt, wurde er geknebelt, auf ein Ross geworfen, und in wilder Hast ging es tiefer in den unwirthlichen Forst. Nur einige Male wurde gehalten, um des Gefangenen Wunden zu verbinden, und den bis auf den Tod Ermatteten durch etwas Wein zu stärken. Am Abende des zweiten Tages ging es bergan, schwere Pforten knarrten, Diener mit Jackeln, nicht menschlicher aussehend, als die unfreundlichen Begleiter, liefen im weiten Hofe hin und her, auf einen Augenblick zeigte sich ein finsterner Mann mit mürrischem Gesichte, aber von fast riesiger Größe und edler Haltung, warf einen forschenden Blick auf Günther, und gab dann Befehl, ihn in den Thurm gegen Mitternacht zu sperren.

Monden vergingen; Dobromila hauchte einsam und trauernd auf Biala; nur von Zeit zu Zeit beschäftigt durch die immer ungestümeren Bewerbungen des Grafen Emerich von Czernoverh, welcher, schon früher der dringendste ihrer Freier, seit ihrer Verlobung es sogar wagte, von Bitten zu Drohungen überzugehen, in Folge welcher Dobromila ihre Burg mit treuen Söldnern bemannte, und durch rasche Boten all' ihre Freunde zur Vertheidigung ihres Erbes aufforderte. Dies schien den stolzen Emerich einzuschüchtern, und mehr als eine unwillkommene Nachricht versicherte sie, daß er zwar nie aufhören würde, sie zu lieben und um sie zu werben, daß er aber zu sehr Edelmann sei, um mit Gewalt sich die Gunst eines Weibes, noch weniger eines reichen und stolzen Weibes zu ertrogen. Günther aber seufzte thatlos, hoffnungslos im Kerker. Seine Braut, sein Vater lagen ihm gleich schwer am Herzen, und ob schon er sich sonst weder über Unbilden noch Mißhandlungen zu beklagen hatte, so war doch in der strengen Bewahrung, in der müßig entweichenden Zeit für ihn mehr Stoff zu vielen Klagen. Oft schüttelte er mit Löwenkraft seine Fesseln, tobte mit ohnmächtigem Un-

gestüm gegen die gewaltigen Mauern, und sank dann ermattet an Muth und Körperkraft auf sein feuchtes Strohlager zurück. Desto itziger war er erfreut, als eines Tages Wikaſil, sein Wärter, in das Gefängniß trat, und ihn benachrichtigte, der Burgherr habe ihm ein weiteres Gemach und auch Werkzeuge, die er verlangt habe, zu seiner Zerstreung bewilligt; mit lautem Jubel fiel er dem finsternen Gefellen um den Hals, und dankte ihm so warm, so herzlich, daß selbst dem halbentmenschten Diener die Augen feucht wurden.

„Wie benimmt sich der Gefangene?“ fragte eines Tages Graf Emerich; denn dieser war es, der sich in grolender Eifersucht des Jünglings, von dessen beglückter Liebe zur schönen Dobromila er vernommen, bemächtigt hatte. „Gut genug für einen, der den Muth und die Geduld hat, statt mit einer schönen Braut sich an kindischem Spielzeug zu vergnügen“, erwiederte Wikaſil; „seit Ihr ihm gestattet habet, zu hobeln und zu schmieden und zu flechten, ist er wie umgewandelt, arbeitet Tag und Nacht, daß sich Eure Leibeigenen ein gutes Beispiel nehmen könnten, macht keinen Versuch zu entkommen oder sich das Leben zu nehmen, wie er es früher oft that, singt dazwischen von Freiheit und Liebe, umarmt mich wie einen Freund oder Bruder, und richtet gleich wieder seine Aufmerksamkeit auf ein hohles Stück Holz oder ein Paar dünne Bretter, daß man glauben sollte, er zaubere eine neue Welt daraus. Meine Meinung wäre, Ihr schaffet den Burschen aus dem Wege, wenn er allein es ist, der Dobromila's Herz von Euch wendet.“ — „Schweig, Schurke“, donnerte der Graf, „auf blutigem Pfade gedeihen keine Rosen.“ — „Nun so laßt den Narren frei, und tanzt auf seiner Hochzeit“, höhnte der verzogene Diener; aber Graf Emerich warf den Schwächer mit solchem Grimme gegen die Wand, daß er mit blutiger Stirne zu Boden taumelte. „Hund!“ rief er, „höhne Sklaven von deinem Schlage, aber nicht mich.“ — „Hund?“ murmelte der Diener, und ein Strahl der Rache zuckte in seinem Auge, „Sklave?“ murmelte er. „Der Hund beißt seinen Herrn, wenn er wild wird, der Sklave hilft seines Gleichen, wenn er kann.“ — „Was brummst Du in den Barr, alter Knabe?“ begütigte der Graf; „nimm es nicht so übel, Du kennst meine Stimmung; hier, thue Dir gut“, er reichte ihm einige Silberstücke, „und vergiß die rasche That.“ — „Die That, ja, aber den Schimpf nicht“, sprach Wikaſil mit finsterner Miene, und verließ das Gemach.

(Beschluß folgt.)

Neues.

(Die Thugs.) Ein Brief aus Indien, den das Londoner „Athenäum“ mittheilt, gibt interessante officielle Nachrichten über die Thugs, jene furchtbaren, durch Fanatismus verbrüderten Mörder- und Räuberbanden. Man kann durchschnittlich annehmen, daß jährlich 2000 Menschen von den Thugs erworbet werden. Seit dem Jahre 1822 (weiter hinauf reichen die ermittelten Daten nicht)

bis 1837 ist von den Thugs vor Gericht eingestanden worden die Ermordung von 8739 Männern und einer Frau; die Summe der dabei geraubten Beute wird zu 10 Lak 51,534 Rupien angegeben. Seit 1826, wo die ersten Verfolgungen der Thugs durch die englischen Behörden begannen, bis 1840 wurden 3689 Thugs gefänglich eingezo-gen; von diesen wurden 3058 als schuldig erkannt, und theils zum Tode, theils zur Transportation, lebenslänglicher Zwangsarbeit u. s. w. verurtheilt, 97 wurden freigesprochen, der Rest war theils im Gefängnisse gestorben, theils wieder entflohen. —

(Auswanderung.) Aus Großbritannien und Irland sind im Jahre 1840 ausgewandert: nach den nordamerikanischen Colonien 27,025, nach den vereinigten Staaten 38,495, nach Westindien 1,938, nach dem Gebirge der guten Hoffnung 513, nach Sidney 7,811, nach Wandiemensland 281, nach Westaustralien 233, nach Port Philippe 3,201, nach Südastralien 2,911, nach Neuzeeland 1338, zusammen 83,746 Individuen. — Vom Jahre 1830 bis 1839 betrug in Württemberg die Zahl der Ausgewanderten 29,114. —

(Wo liegt Preußen?) Das Sicherste, was wir über das Innere des ungeheuren chinesischen Reiches wissen, bietet noch immer die im Jahre 1818 in Peking erschienene Reichsgeographie, welche Neumann nach Europa gebracht hat, und die sich auf der königlichen Bibliothek in Berlin befindet. In diesem Werke wird unter Anderm „Preußen ein Dorf in Rußland“ genannt. —

Mannigfaltiges.

Der Wirth im Schwarzwalde.

Im Schwarzwalde entdeckten einst zwei Engländer in einer verrufenen Gegend einen Wirth, der ihnen durch seine kolossale Grobheit imponirte. Sie verbreiteten seinen Ruhm in ihrer Heimath, bald stand das Wirthshaus auf der großen Tour als eine nicht auszulassende Merkwürdigkeit mit verzeichnet, und der Wirth sah sich unverhofft, und ohne die Ursache davon zu ahnen, mit Engländern überschwemmt. Durch den Umgang mit vielen Menschen und den blühenden Gang seines Geschäftes wurden die Manieren des Wirthes mit der Zeit gefälliger, und eben so schnell verzogen sich seine Gäste wieder. Als er den Grund davon erfuhr, entschloß er sich zu folgender Anzeige: „Den Herren Engländern mache ich hiermit bekannt, daß mein Wirthshaus nach wie vor besteht; wie in früheren Jahren, werde ich auch in diesem grob sein, sehr grob, ja noch gröber! Ich bitte daher um fleißigen Besuch.“ Es ist kaum zu glauben, daß er eine Fehlbite gethan haben sollte.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

18. December

1851 wurde der am 20. September 1776 geborne Matthäus Rauniher in Laibach als Bischof von Triest und Capo d'Istria consecrirt, und am 15. Jänner 1852 feierlich inatbedrirt. Sonach befanden sich damals drei Krainer zu gleicher Zeit auf bischöflichen Sigen, nämlich Joseph Walland in Görz, Anton Aloys Wolf in Laibach, und Matthäus Rauniher in Triest.

19. December

1800 war ein mörderisches Gefecht zwischen den Oesterreichern und Franzosen bei Lambach in Oesterreich, worauf die Franzosen am 20. in Weis, Pinz, und am 21. in Enns einrückten. Erzherzog Karl hatte am 17. wieder den Oberbefehl über die österreichischen Truppen übernommen, und schloß am 25. den Waffenstillstand zu Steyer ab.

20. December

1806 wurde zu Dresden feierlich proclamirt, daß das Churfürstenthum Sachsen zu einem Königreiche erhoben worden sei.

1807 ertheilte Napoleon seinem Adoptivsohne, Eugen Beauharnois, als präsumtiven Erben des Königreichs Italien, den Titel eines Fürsten von Venedig.